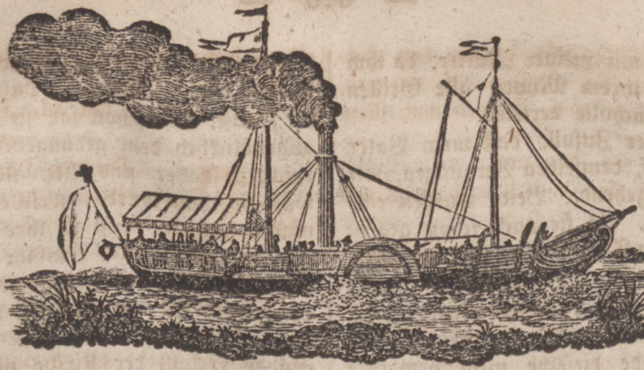
№ 79.

Donnerstag, am 2. Juli 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Verirrten.

(Fortsetzung.)

Ein schon durch viele Generationen fortlaufender Familienhaß der Gontardos und Federigos, zweier alten, auf nicht zu entfernten, festen Stammschlössern wohnenden Geschlechter, hatte meuchlings beide Stämme aufgerieben. Dieser Haß war ursprünglich durch Untreue einer Geliebten aus meinem Stamme entstanden, welche ein sie liebender Federigo, aus Eifersucht, am Altare mit tückischem Dolche niederstieß, als sie eben zur Verbindung mit einem andern Edeln den priesterlichen Seegen erhalten sollte. Blut schrie nach Blut, und die Kirche ächtete den Mörder an heiliger Stätte. Schnell wurde er ein Opfer seiner Leidenschaft. Unversöhnlicher Haß ergriff alle Federigos, da sie glaubten, vollkommen Recht zu haben in Bezug auf die junge Gontardo, und der Mörder nur durch voreiliges Urtheil des von den Gontardos aufgerufenen Kirchengerichts gefallen sei; sie schworen deßhalb Rache auf Leben und Tod. Nicht minder glaubten meine Ahnen, ein Recht zu haben, dem Meuchelmörder, der selbst das Heiligthum mit Blut befleckte durch das Blut eines unschuldigen Mädchens, Tod, und seiner ganzen Familie Untergang zu schwören. Unter der Hand der Meuchler bluteten mehre Opfer von beiden Geschlechtern. So ging es fort, bis die Stämme ihre männlichen Zweige bis auf zwei verloren hatten. Einer davon war mein Vater. Unglücklicherweise waren gar keine weiblichen Linien vorhanden, da die wenigen weiblichen Blüthen stets zu früh im Tode erblichen. Der letzte Federigo, ein statlicher, starker, aber leutseliger Mann, hatte sich ein schönes liebenswürdiges Fräulein aus einem jungen, jedoch kräftigen Geschlechte aus dem fernen Gebirge zur Frau geholt, um wo möglich seinen Stamm neue Aeste treiben zu lassen. Der Zufall wollte, daß auch diese Frau die einzig Uebrigbleibende ihrer Familie wurde, indem der Tod ihre Brüder und ihren Vater aus der Schlachtlinie nach Jenseits führte durch ruhmwürdiges Verbluten für's Vaterland. Dadurch sah sich Federigo seiner Rächer beraubt, und da er nicht wünschte, dem Dämon, der alle seine Ahnen hingerafft, zu fröhnen und auch zu fallen, so sehnte er sich nach Aussöhnung, und diese Sehnsucht nach Frieden stieg auf's Höchste, als ihm die liebenswürdigste der Frauen, seine Mela, in glücklichster Stunde sagte, daß sie Mutter sei. Wie sollte er aber den Weg zur Aussöhnung finden, ohne seiner Person Etwas zu vergeben?

Mein Vater, der sich im Unmuthe ein für alle Mal dem finstern Geschicke, welches auf der Familie ruhte, ergeben hatte und nur wünschte, wo möglich der letzte Rächer seiner unschuldig gefallenen Ahnen zu sein, hatte eine Heirath mit einer sehr hübschen, allgemein beliebten Sängerin geschlossen, um nicht eine andere ebenbürtige Familie in das traurige Interesse der seinen zu ziehen. Dies hatte ihm den Haß aller alten Geschlechter zugezogen. Gontardo kümmerte sich aber nicht darum, sondern verlebte die wenigen Wochen seines noch

übrigen Lebens sehr wonnig mit meiner Mutter, da ihm der Gesanges-Zauber aus ihrem Munde alle Grillen verscheuchte und seine Melancholie vertrieb.

Eines Tages wollte der Zufall, daß mein Vater den Federigo im Walde traf, demselben Vergnügen, wie mein Vater, der Jagd, nachgehend. Beide wurden einander nicht sobald ansichtig, als sie auch schon gegenseitig auf einander mit ihren Todeswerkzeugen anlegten. Doch plötzlich zieht Federigo sein Taschentuch und winkt Frieden. Mein Vater fand sich in der schrecklichen Lage zwischen ehrlichem Benehmen, wenn er dem Gnade suchenden ebenbürtigen Feinde dieselbe nicht gewährte und zwischen den Blut schreienden Manen der vielen Gefallenen, welche zu rächen, der schönste Augenblick gekommen war. Das Ehrgefühl siegte in diesem Augenblicke, und gesenkten Rohres näherten sich Beide. Federigo bot meinem Vater Versöhnung an und bat ihn aufrichtig um seine Freundschaft. Nicht Feigheit — sagte er — hat meine Büchse fallen gemacht, sondern das Pflichtgefühl, meiner Gattin noch ferner Versorger und Beschützer, und den künftigen Zweigen meines entasteten Stammes Lehrer, Erzieher und Ernährer zu sein. Denn wisse und fühle: Du siehest mich in der beseligendsten Hoffnung, als Vater, vor Dir.

Dieses einzige Wort brachte meinen Vater augenblicklich in Wuth, weil längst die Eifersucht gegen Federigo, den ein schönes, reiches und ebenbürtiges Weib beglückte, in seinem Busen wüthete, während er nur aus Lebensüberdruß und keine Ebenbürtige geheirathet hatte, um jeden Augenblick desto leichter Leben nehmen oder verlieren zu können. Daher erklärte er dem Federigo mit barscher Stimme, daß nur Blut Blut sühne; ritterlicher Zweikampf und ehrliche Fehde sollten entscheiden. Beide sollten in gewisser Entfernung, nach gleichzeitigem Zählen bis drei, zugleich losschießen. Da würde der Himmel entscheiden, wem für die Zukunft noch Freuden beschieden, und zugleich könne sich Keiner den Vorwurf machen, feig gewesen zu sein. Federigo mußte dies Anerbieten eingehen und schritt mit blutendem Herzen die bestimmte Distance rückwärts. Die Mordwerkzeuge hoben sich — laut ertönt es: eins — zwei — drei — — es knallt und — Beide liegen im Blute.

Schrecklich gut hatten sie gezielt.

Meine Mutter, leidenschaftlich, wie alle Künstlerinnen, erfuhr nicht sobald den Mord meines Vaters, als sie darin nicht nur eine Kränkung gegen sich, als Unbürtige, sondern auch den Triumph der Hölle sah, welche sie zum Opfer des gesühnten Dämons bestimmt habe. Sie wußte sich Mutter, konnte aber nicht glauben, daß ihr künftiger Sprößling leben und glücklich sein könne, so lange auch nur ein Sprosse vom Stamm Federigos vorhanden sei. Deßhalb berieth sie sich mit ihrem Beichtiger, einem tückischen Jesuiten, über die zu nehmenden Maaßregeln, und dieser entdeckte ihr, auch Mela sehe ihrer Entbindung entgegen, und auf diese Weise würde der Bluthaß noch kein Ende haben. Dies wirkte, wie der Blitz im Pulverthurm, in meiner Mutter Brust, und schon sah sie sich bluten, wenn sie nicht augenblicklich dem gedungenen Dolche zuvorkäme. Sie beichtete daher und ließ sich Ablaß geben für Alles, was sie thun würde, welchen sie auch gegen die Kleinigkeit erhielt, daß sie ihre Besitzungen dem Jesuiten-Kloster zu Tarento, dem ihr Beichtiger angehörte, verschrieb. Dabei machte sie jedoch die vorsichtige Klausel, daß, wenn sie der Himmel wirklich Mutterfreuden erleben ließe, sie sich mit ihrem Kinde unter den ewigen Schutz der Kirche mittelst jenes Klosters begeben und sorglos sicher durch dasselbe leben wolle.

Auf dem Schlosse Mela's war seit Federigo's Tode nur Trauer, und in süßem Vorgefühl der Mutterfreuden verwahrte sich die betrübte sanfte Herrin gegen jeden möglichen Angriff eines heimtückischen Mordstahles, nur die Diener mit Haß und Verachtung erfüllend gegen den gefallenen blutdürstigen Gontardo.

Da meldete sich eines Tages ein Pilger, bittend um Brot und Obdach und zugleich um die Gnade, die Herrin des Schlosses sehen und sprechen zu dürfen; er komme vom Kloster Lacrima, sei am heiligen Grabe gewesen und habe mehre wunderthätige Reliquien, seines ursprünglich hohen Standes wegen, erhalten, welche er, wie er gelobt, auf seiner Wanderung nach der Heimat den Hilflosen zur Rettung und Erhaltung geben wolle, sofern sie sich derselben bei näherer Prüfung würdig zeigten. Mela ließ den Pilger auf's Beste versorgen, und bat um seine gütige Gegenwart. Dieser erzählte ihr, er sei vor einigen Tagen auf das Schloß Gontardo gekommen, dort sehr unchristlich aufgenommen worden, und habe den Unglücksvorfall erfahren. Er sei daher hieher geeilt, um zu sehen, ob er die Unschuld gegen die Bosheit jener noch retten könne. Er wolle ihr daher eine Schutzreliquie für alle künftige Zeiten übermachen, wenn sie für den Fall des einstigen Aussterbens ihres Stammes — was der Himmel für ewige Zeiten verhüten möge — dem armen Kloster Lacrima zu Tarento ihre Besitzungen verschreiben wolle. Die Ehrlichkeit in dem schönen Gesichte des jungen Pilgers, die Hoffnung, durch Wunder vor dem Meuchlerdolche geschützt zu werden, und der Glaube, durch die beabsichtigte Wohlthat an ein armes Kloster ihren Stamm recht lange blühend zu erhalten, bewogen Mela, das schon ausgefertigte Formular der Schenkungs-Urkunde zu unterschreiben, welches der Pilger im voraus bei sich geführt hatte. Dafür erhielt sie einen Scherben von einem der Krüge, in denen Christus zu Cana das Wasser zu Wein gemacht, und da dies bei einer Hochzeit geschehen war, so machte der scheidende Pilger eine scherzhafte Anspielung darauf, so daß Mela den Scherben doppelt erfreut küßte und den Geber segnete.

Das große Wagstück war gelungen. Klugheit und Schönheit des schlauen Jesuiten hatten seine Ueberredungsgabe wirksam unterstützt und beide reichen Be-

sitzungen hatte er listig seinem Ordenskloster zu erschnappen gewußt.

Meine Mutter hatte inzwischen einen Weg gefunden, meines Vaters Tod zu rächen. Der Pater, mit der Oertlichkeit des feindlichen Schlosses nun bekannt, rieth sehr gut, und schändlicherweise fiel Mela auf heiligem Pfade durch Bubenhand.

Die Knechte Mela's, von altem Haß angespornt, beschlossen, den Frevel zu rächen. In einer schaurigen Nacht verrieth ihnen die düster brennende Lampe das Schlafzimmer meiner Mutter. Sie brannte zum ersten Male seit des Vaters Tode die ganze Nacht, denn ich erblickte in ihrem matten Scheine das Licht dieser Erde. Da drangen verkappte Mörder gewaltsam in das Gemach, und schreiend riß mich eine Magd von der Mutter Brust, durch eine geheime Thür zum Felsenkeller entfliehend, während die Dolche der Verkappten meiner Mutter Herz auf ihrem Schmerzenlager vielfach durchkreuzten.

Der Pater Jesuit hatte sich furchtsam und feig in ein Winkelchen versteckt, wo man keine Katze gesucht hätte. Erst am hell leuchtenden Tage wagte er es, aus seinem Winkel hervorzukommen und die Blutscene zu beschauen, und bald verließ er mit mir und der treuen Magd das Schloß und eilte dem Kloster seines Ordens, Lacrima zu Tarento, zu, wo ich sorgsam gepflegt und gewartet wurde, während sich das Kloster meiner ausgebreiteten Besitzungen bemächtigte, mich selbst aber für die Weihe des Ordens bestimmte.

In mir lag aber nicht der stille ergebene Sinn eines Ordensbruders; immer mehr fühlte ich nur zu mächtig das Drängen der vom starken Vater ererbten Kraft, das sehnend der von der glühend leidenschaftlichen Mutter erhaltenen Freiheitsliebe, hinaus nach der Welt, der tobenden, stürmenden, leidenschaftlichen und wonnigen. Drückende Fesseln mußten mich daher im Kloster halten, wodurch mir aber dasselbe immer verhaßter wurde. Lange Entbehrungen und unmenschliche Mißhandlungen sollten den irdischen Sinn in mir niederhalten und die fleischlichen Triebe tödten; ich litt schreckliche Qualen. Stiller Wahnsinn bemächtigte sich endlich meines Gehirnes, was die Väter für die Ruhe im Innern hielten, und so gelangte ich, wider meinen Willen, nur zu bald zu der Ehre der Weihe und des ewigen Gelöbnisses.

Kurze Zeit darauf galt es, ein schönes, lebenslustiges, reiches Fräulein, das große Reichthümer besaß, für ein beschauliches Leben zu gewinnen. Die Reichthümer desselben sollten für das Kloster Lacrima erworben werden. Mich ersah man zum Fangnetz für diese Beute. Ich stand in den schönsten Jünglingsjahren, kräftig und schlank gebaut; ein leichter Anflug von Röthe auf den gebleichten Wangen gab dem wohlgeformten Gesichte etwas schmachtend Anziehendes. Statt daß ich aber zur Angel werden sollte für die Schöne, wurde die Liebenswürdigste der Köder für mein Herz. Zwar mußte ich nach jedem Besuch, den ich dem Mädchen gemacht, Rechenschaft ablegen, wie weit ich mit ihr auf dem Wege zum Himmel gekommen sei; allein die Liebe ist erfindungsreicher und schlauer, als aller berechnende Verstand, und so erzählte ich stets in Gleichnissen, wie weit ich eigentlich in meinem Glücke der Liebe vorgeschritten; was aber die Patres zu ihrem Vortheile auslegten und sich innig über meine Klugheit und Brauchbarkeit freuten. Je öfter ich aber das Fräulein besuchte, desto mehr überzeugte ich mich, daß ich nur für sie geschaffen sei. In einer wonnigen Stunde entdeckte ich daher meiner theuersten Idonia den ganzen schändlichen Plan meines Klosters, beschwor sie, ihre Reichthümer so zu sichern, daß sie ihr nicht verloren gehen könnten, für sich und mich Pilgerkleider zu bestellen und mit mir zu entfliehen. Selig durch diesen Vorschlag, lag meine angebetete Idonia in meinen Armen und besiegelte mit feurigem Kusse das Versprechen, zu der bestimmten Stunde Alles bereit zu halten.

Der Zufall war uns günstig. Ein sanfter West blies das Schiff, das uns freundlich aufgenommen, schnell nach den Gestaden hin, welche Zeuge unseres Glückes, unserer Ruhe, unserer Seligkeit sein sollten. Wir landeten an der Küste von Palästina. Innig und wonnig mit meiner Idonia vereint, küßte ich das heilige Land.

Hoffnungsvoll, in Unschuld und furchtlos wanderten wir durch die Wüste dem Berge Zion zu, der nun noch eine Hütte für zwei Liebende tragen sollte, neben den Prachtklöstern vom heiligen Grabe und neben den Häusertrümmern ehemaliger Größe und Schönheit.

Wir waren aber noch nicht weit in der pfadlosen Wüste gewandert, als über die Fläche heran eine Schaar wilder Reiter gesprengt kam und uns im Halbkreise, mit gerichteter Lanze und Pistole, umstellte. Meine Idonia sank an meine Brust, flehend, vereint zu siegen oder zu sterben. Doch ich konnte keine Gegenwehr leisten, da mir zwar nicht der Muth, wohl aber die Waffen fehlten. Fußfällig für unser gegenseitiges Leben oder beiderseitigen Tod flehen, das war Alles, was ich thun konnte. Die Barbaren stiegen von den Rossen, ergriffen uns mit der rohen Kraft ihrer Fäuste und untersuchten, ob wir wirklich so arm seien, wie wir schienen. Leider fanden sie bei meiner Idonia mehr, als ich selbst wußte, und vor Allem schien ihnen ihre Schönheit das Theuerste zu sein. Mich fast nicht beachtend, fesselten sie das Glück meines Lebens, und auf ihren Schwur: nie ohne mich leben zu wollen, sondern den ersten Dolch, den sie mit freier Hand erreichen würde, sich in's Herz zu stoßen, nicht hörend, nahm sie einer der Stärksten der Räuberbande auf's Pferd und jagte mit ihr davon. (Fortsetzung folgt.)

Palindrom.

Hin bin ich ein gar schnelles Thier,
Und her steh' ich ganz deutlich hier.

Reise um die Welt.

*** Unsere Erziehung bildet sich ein, sie erreiche Alles, indem sie in der Jugend die Vorstellung vom Guten weckt. Das ist leicht geschehen. Es soll auch die Uebung des Guten veranlaßt werden. Daß diese Uebung jedem Einzelnen selbst überlassen bleibt, daß man aus dem Gewissen einen so verzärtelnden und hätschelnden Hanswurst der Tugend machte und die Tugend darein setzte, ohne Reue schlafen zu können; das ist wahrlich das gefährlichste moralische Uebel, an welchem unsere Zeit kränkelt. Man hat gesagt: die Verbrechen steigern sich leider mit der Zunahme der Bildung. Welch ein gräßlicher Satz, wenn er wahr wäre! Gott sei Dank, er ist nicht ganz so wahr, als man ihn ausgesprochen hat und zum Theil durch statistische Tabellen beweisen kann. Die Verbrechen steigern nur mit der Zunahme jener äußern Bildung, die die Statistiker in der Zunahme des Schulbesuches finden, und ähnlichen Dingen, die selbst, wenn sie als Hebung der untern Volksklassen ehrenwerth sind, doch nur immer kahl, inhalts- und wirkungslos dastehen, wenn sie durch keine umfassenden Thatsachen unterstützt werden. Die Bildung, welche den Menschen veredelt und ihn zum Muster für Andere macht, besteht am allerwenigsten darin, daß jeder Rekrut, der zur Conscription kömmt, auch lesen und schreiben gelernt hat. Eine despotische Monarchie, deren Unterthanen noch so gut lesen und schreiben können, bleibt immer todt und dumpf, wenn die Unterthanen nicht auch Alles, was sie wollen, lesen, und Alles, was sie wollen, schreiben können, so weit das zu Lesende nicht zu Verbrechen anregt, und das zu Schreibende nicht ein Erguß verbrecherischer Gesinnung ist.

*** Lichtenberg sagt: Man hat so viele Anweisungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächst nur gut unter dem Schutz eines sanften Himmels, und ähnliche Seelen müssen diejenigen haben, die am besten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne entweder französisch oder von seinem Mädchen zu sprechen, ohne mich seiner Freundschaft zu versichern, ohne zu singen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. s. w., und der, welcher beim vierten Glase mich hitzig frägt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze krittlich abwägt, kurz, der Unglückliche, der beim Weine immer Schläge haben will und sehr oft auch bekömmt, thäten beide weit besser, wenn sie Wasser tränken.

*** Ein Pole, Herr Slawaskowski, war nach China gegangen. Da er keine Mittel hatte, sich daselbst zu erhalten, so unternahm er es, sich solche durch Unterricht in seiner Muttersprache und der französischen zu verschaffen. Einige vornehme Familien machten den Anfang und ließen ihre Kinder in diesen Sprachen unterrichten, welchem Beispiele nach und nach Andere folgten, so daß er nun zwei Schulen für diese Sprachen errichtet hat, in welchen er mehr als 400 Schüler, meistens Söhne von Mandarinen und vornehmen Tartaren, unterrichtet.

*** Ein Presbyterianer in Schottland verließ stets das Zimmer, wenn er mit Hume, dessen Grundsätze ihm verhaßt waren, zusammentraf. Einst, als er eben wieder, aus dem angegebenen Grunde, fortgehen wollte, ergriff ihn Hume bei der Hand und sagte: Bleiben Sie hier; wir werden doch einmal, fürchte ich, in dem Fegefeuer zusammenbleiben müssen, wohin wir wohl Beide kommen: ich aus Mangel an Glauben, und Sie aus Mangel an Liebe.

*** Ein Dieb, der zum Galgen geführt wurde, bat: man möchte ihm doch eine Ader öffnen; er habe noch nie zur Ader gelassen! — Man fragte um den Grund der seltsamen Bitte: Ich habe immer gehört — sprach der Dieb — der erste Aderlaß rette vom Tode.

*** Als am Sterbetage Friedrich des Einzigen in Berlin ein ungewöhnlicher Zusammenlauf von Menschen stattfand, fragte ein Soldat einen andern: ob denn Feuer wäre? — Nein — antwortete dieser — es ist vielmehr ein großes Feuer ausgegangen.

*** Ein französischer Officier war verklagt, weil er einen alten Mann geschlagen hatte. Haben Sie Sich nicht geschämt — sagte der Richter zu ihm — als Soldat einen so alten Mann zu mißhandeln? — Herr — versetzte der Angeklagte — ich bin kein Soldat, ich bin ein Officier! — Gut — fuhr der Richter gelassen fort — dieser Officier, welcher kein Soldat ist, schlug also den alten Mann und ist ihm Genugthuung schuldig.

*** Ein Geiziger hatte eine vortreffliche Predigt über die Wohlthätigkeit mit angehört. Nach ihrer Beendigung fragte ihn Jemand: wie sie ihm gefallen habe? — Ach — sagte er — sie war so rührend, daß ich einen starken Trieb fühlte, betteln zu gehn.

*** Das Erste, was die Frauenzimmer wissen, ist: wie schön sie sind, das Erste, was sie lernen: wie stark sie sind, das Erste, was sie erfahren: wie schwach sie sind, das Erste, worauf sie vergessen: wie alt sie sind, und das Erste, woran sie sich wieder erinnern, ist: daß sie das vergessen haben!

*** Das Non plus ultra alles Hyperbolischen dürfte wohl folgende Schilderung des Löwen sein:

Der Löwe brüllt so laut, daß selbst sein Schatten zaget,
Zurückbebt, und es nicht ihm nachzufolgen waget.

Als Seitenstück dazu eine Beschreibung des Sturmes:

Und immer höher fuhr der Nordwind mit Gebraus,
Und putzt am Firmament die Mondlaterne aus.

Auch Folgendes ist nicht übel:

Pfeilschnell fliehet das Reh und schauet zurücke, befürchtend,
Daß seine Hinterläufte die Vorderläufte einholen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 79. Am 2. Juli 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Jubelfeier der Buchdruckerkunst in Leipzig.

Von der deutschen Buchhändlerbörse aus erweckte am 24. Juni um 5 Uhr Morgens eine große Reveille der vereinigten Militair- und Stadt-Musikchöre in den Hauptstraßen der Stadt und der Vorstadt Einheimische und Fremde, die sich aus Paris, wie aus Petersburg, aus London und Bukarescht, aus Kopenhagen und Pesth in der Hauptstadt des deutschen Buchhandels vereinigt hatten. Um 7 Uhr versammelten sich die Mitglieder der Kammern, die königlichen und städtischen Behörden, die Stadtverordneten, die Consuln, das Offiziercorps, die Geistlichkeit, die Rectoren und Lehrer der Schulen und Gymnasien, der Ausschuß und die Commandanten der Communalgarde nebst ihren Adjutanten, die Handlungsdeputirten und Kramermeister, so wie eine Deputation der Schützengesellschaft auf dem Rathhause; die Professoren und akademischen Docenten der Leipziger und auswärtiger Universitäten, das Universitätsgericht und eine Deputation der Studirenden in der Pauliner-Kirche; die Obermeister und Beisitzer sämmtlicher Innungen im Saale der Schneiderinnung; die Festgeber (Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler) in der Handelsbörse. Von Deputirten des Festcomité geleitet, begaben sich Alle um halb 8 Uhr in die Thomaskirche, wo der Gottesdienst mit einer Cantate begann, die Herr Richter, Director des Zittauer Sängervereins, zu diesem Zwecke componirt hatte und das Thomanerchor unter Orchesterbegleitung ausführte. Gesungen wurden zwei Festlieder vom Hofprediger Sachse in Altenburg, und der Superintendent Dr. Großmann hielt nach Anleitung des Textes Joh. 1, 6—8: „Es ward ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbe kam und zeugte von dem Licht", die Festpredigt. Nach 10 Uhr begannen vom Gewandhaus aus die Festgeber mit den anwesenden Mitgliedern der Kammer, den königlichen und städtischen Behörden, den Stadtverordneten, den Consuln, dem Offiziercorps und dem Ausschusse, so wie den Commandanten der Communalgarde nebst Adjutanten den Festzug, der sich durch die Universitätsstraße, das Gewandgäßchen, den Neumarkt hinauf nach dem Peterskirchhofe, durch das Petersthor, über den Roßplatz, der Festhalle vorüber, nach der Grimmaischen und von da in die Ritterstraße bewegte, nachdem sich ihm von der Paulinerkirche aus die Universität, von der Bürgerschule aus die Geistlichkeit und die Schulen, vom Kramerhaus aus der Handelsstand und die Schützengesellschaft und auf dem Roßplatze die Innungen angeschlossen hatten. Eine Abtheilung der reitenden Communalgarde eröffnete den Zug, worauf 24 Buchhändler-, Buchdrucker- und Schriftgießergehilfen, dann das erste Musikchor und hierauf ein Buchdrucker als Anführer, die Schulen und Gymnasien, drei Buchhändler-, Buchdrucker- und Schriftgießerprincipale, eine Abtheilung Buchdruckergehilfen, die Universität und eine zweite Abtheilung Buchdruckergehilfen folgten. Die Universität erschien mit der ganzen Pracht ihrer alterthümlichen Insignien, und selbstgewählte Führer in reichen Uniformen, Marschälle und Ehrenherren geleiteten den zahlreichen Zug der Studirenden. Ein Schriftgießer als Anführer, Lehrlinge der Schriftgießer und eine Abtheilung Schriftgießergehilfen schritten vor der alten Buchdruckerfahne, die für diesen Tag von einem Schriftgießer getragen wurde, her, Schriftgießerprincipale und eine zweite Abtheilung der Schriftgießergehilfen schlossen sich derselben an. Nach einem zweiten Musikchore folgten die Buchdrucker und in deren Mitte das Festcomité. Voran gingen ein Anführer, Lehrlinge der Buchdrucker, eine Abtheilung der Buchdruckergehilfen, Buchdruckerprincipale, die Fahnenabtheilung für die neue Buchdruckerfahne, Oberältester und Beisitzer, der jetzige und der frühere Deputirte der Buchdruckerinnung; dem Festcomité folgten zunächst Buchdruckerprincipale und eine Abtheilung Buchdruckergehilfen. Vor der Buchdruckerfahne gingen vier Buchdrucker mit dem ersten Mainzer Bibeldrucke von 1450, dem Sachsenspiegel, gedruckt zu Leipzig im Jahre 1490, der Festausgabe des neuen Testaments von der Buchdruckerinnung zu Leipzig zur Jubelfeier des Jahres 1840, und einem Album, worin die Begründung und Entwickelung der gegenwärtig in Leipzig bestehenden Officinen dargestellt ist. Das Directorium und die Fahne der Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie, die Commandanten der Communalgarde und deren Adjutanten, das Collegium der Stadtverordneten, die städtischen Behörden, die Consuln der auswärtigen Staaten, das Offiziercorps, die königlichen Behörden, Mitglieder der zweiten Kammer, Mitglieder der ersten Kammer, Lehrer und Professoren, die sich nicht bei der Universität und den Schulen befanden, Geistliche aller Glaubensbekenntnisse folgten den Buchdruckern, und eine Abtheilung von Buchdruckergehilfen bildete den Schluß. Nach einem dritten Musikchor gingen dann Buchhändleranführer, Lehrlinge der Buchhändler, eine Abtheilung Buchhändlergehilfen und Buchhändlerprincipale vor der Fahne des

Buchhändlergremiums; dieser folgte die Deputation des Leipziger Buchhändlergremiums, der Vorstand der deutschen Buchhändlerbörse und des Verwaltungsausschusses; Buchhändlerprincipale, eine Abtheilung Buchhändlergehilfen und eine Abtheilung Buchdruckergehilfen bildeten den Schluß. Nach einem vierten Musikchore folgte die Buchbinderinnung mit ihrer Fahne und dem Album, was sie am Tage vorher den Buchdruckern verehrte, die Kramerinnung mit ihrer Fahne, die Schützengesellschaft mit ihren Insignien, die Innungen der Maurer und Zimmerleute mit vier Fahnen, Zinngießer, Schornsteinfeger, Goldarbeiter und Gold- und Silberplättner, Böttcher mit Fahne, Bürstenmacher, Schleifer und Polirer, Tuchscheerer, Schuhmacher mit Fahne, Glaser, Schmiede mit Fahne, Posamentirer, Tuchmacher, Perrückenmacher, Seifensieder, Seiler mit Fahne, Bäcker mit zwei Fahnen, Kupferschmiede, Strumpf- und Baretmacher, Kürschner mit Fahne, Instrumentenmacher, Leinweber, Fischer mit Fahne, Tuchbereiter, Lohgerber, Weißgerber und Pergamentmacher, Tischler mit Fahne, Sattler; acht Innungen mit der Stadtfahne, Töpfer, Schlosser mit Fahne, Uhrmacher, Schneider mit Fahne, Messerschmiede, Korbmacher, Barbiere, Zeugschmiede, Färber, Strumpfwirker und Fleischer mit Fahne. Eine Abtheilung Buchdrucker-, Buchhändler- und Schriftgießergehilfen schritt vor Buchhändler-, Buchdrucker- und Schriftgießerprincipalen her, Buchdruckergehilfen folgten diesen, und ein Buchdrucker als Schlußführer beendete den Zug, den eine zweite Abtheilung der reitenden Communalgarde schloß. Marschälle und Ehrenherren mit Stäben und farbigen Schärpen geleiteten den Festzug. Auf den schwarzen Marschallstäben führten die Buchhändler ein aufgeschlagenes Buch, umgeben von einem vergoldeten Eichenkranze und auf der einen Seite 1440, auf der andern Seite 1840 als Jahreszahl tragend; die Buchdrucker und Schriftgießer eine Papierrolle, deren Seiten in vergoldeten Ziffern dieselben Jahreszahlen zeigten, und über der sich eine offene vergoldete Krone erhob, aus welcher der silberne Greif mit den Druckerballen hervorragte, Buchdrucker trugen blaue, Schriftgießer rothe, Buchhändler grüne Schärpen. Als dieser Zug durch die Reihen einer zahllosen Zuschauermenge sich bis zur Ritterstraße bewegt hatte, und die Buchdruckerabtheilung vor der Buchhändlerbörse angekommen war, begab sich der Oberälteste, Herr **Melzer**, mit den Beisitzern der Buchdruckerinnung, Herrn **Rückmann** und Herrn **Naumann**, von Marschällen und Ehrenherren begleitet, in das Vorhaus der Börse. Hier waren die Frauen der Buchdrucker- und Schriftgießerprincipale um eine von ihnen gearbeitete Fahne versammelt, die sie, zum ewigen Gedächtniß ihrer Theilnahme an dem heutigen Jubelfeste, der Buchdruckerinnung verehren wollten. Madame **Brockhaus-Wagner** überreichte die bis dahin noch verhüllte Fahne dem Oberältesten. Als die Fahne unter freudigem Lebehoch von der Innung in Empfang genommen war, hielt der Oberälteste eine Rede. Diese neue Buchdruckerfahne wurde jetzt in der dazu bestimmten Abtheilung des Festzuges getragen. Sie hat die Form einer Standarte und befindet sich an einem vergoldeten Stabe, dessen Spitze der silberne Greif mit den Druckerballen ziert. Goldene Schnuren und Quasten laufen von beiden Seiten herab und wurden von der Fahnenbegleitung gehalten. Das Fahnentuch zeigt auf der einen, mit goldenen Adern durchstickten Grundseite das Buchdruckerwappen, reich gestickt in allen demselben gehörenden Farben. In den vier Ecken des Fahnentuches befinden sich das königlich sächsische, das Leipziger Stadt-, das Leipziger Universitäts-, so wie das Mainzer Stadtwappen; die ganze Stickerei in Sammet und Seide ist höchst kunstreich ausgeführt. Die andere Seite des Fahnentuches zeigt auf ebenfalls weißseidenem Grunde einen Kranz von Raute und Eichenlaub, in dessen Mitte mit goldenen Lettern die Worte stehen: „**Zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst der Innung gewidmet.**“ Rings herum sieht man als Arabesken die in Gold gestickten Namen der Geberinnen, und das Ganze fassen Ecken von Epheu ein. Das denkwürdige Geschenk wurde auch von dem Festzuge mit wiederholtem Freudenruf empfangen, und dieser bewegte sich dann die Ritterstraße hinab, über den Brühl, durch die Katharinenstraße an der hier errichteten amphitheatralischen, von Zuschauern erfüllten Schautribune vorüber, zum Markte. Nachdem er sich hier um die Festofficin aufgestellt hatte, begann ein großer Männerchor mit doppeltem Orchester die Ausführung einer von Herrn M. A. E. **Prölß** in Freiberg gedichteten und von Herrn Dr. **Felix Mendelssohn-Bartholdy** zu diesem Feste componirten Cantate. Nach deren Beendigung trat Herr R. **Härtel**, als Vorsitzender des Festcomité, auf die Rednerbühne und hielt folgende Festrede:

„Hochansehnliche Versammlung! Ein freies Volk feiert seine Feste nicht für Vergangenes, das vergangen ist, sondern das lebendig fortlebt in der Gegenwart. Durch die Tausende, die hier versammelt sind, Kopf an Kopf und Herz an Herz; durch die Städte Deutschlands, oder doch durch die Herzen, so viel ihrer **freudig** Theil nehmen an den ewigen Gütern des Geistes, geht zu dieser Stunde dasselbe festliche Gefühl. In Wittenberg haben sie vor drei Jahrhunderten zuerst diesen Johannistag gefeiert; denn **Johannes zum Gutenberg** ist ein Johannes Baptista der Reformation gewesen. Aber als eine gemeinsame Sache des deutschen Volkes ist in den folgenden Jahrhunderten mit immer steigender Antheilnahme dieses Jubelfest begangen worden, das noch Keiner von uns gesehen hat, Keiner wieder sehen wird. Wiederum nach einem Jahrhundert wird dieser Jubel ungehemmt durch alle deutsche Lande klingen. Denn hat auch Gutenberg in seinem Werk unvergänglichen Nachruhm erlangt, also, daß eine Jubelmünze unserer frommen Vorfahren spricht: „wer dieses Mannes Lob verschweigt, verleugnet Gottes Ehre“, so ist es doch nicht ein zufälliger Fund Gutenberg's, den wir feiern, sondern ein großer, lange vorbereiteter Entwickelungspunkt in der Geschichte der Menschheit, den Gott in seine kunstreiche Hand gelegt hat. Es sind die Segnungen, die seit vier Jahrhunderten von dieser Hand ausgingen, deren Bedeutung sich uns zusammendrängt in dem Bewußtsein dieser Stunde. Gutenberg's Kunst wurde einst von erschrockenen Mönchen die schwarze Kunst genannt. In Wahrheit ist sie ein Zauber geworden, durch welchen der Geist seine stille, unwiderstehliche Macht bewährt, die Bedingung, unter welcher die Kirche gerettet und der Staat zu seiner naturgemäßen Entwickelung gelangt ist. Die Stimme des einsamen Denkers hallt mächtiger, als Kanonendonner, von Land zu Land. Der Geschichtschreiber Griechenlands wurde glücklich gepriesen, daß er seinem versammelten Volke die Heldenthaten der Vorfahren vorlesen konnte: jetzt, wer Unsterbliches zu reden hat, darf sicher sein, daß er durch die Presse zu allen Völkern und zu allen kom-

menden Jahrhunderten rede. Ein Geisterbund aller denkenden Menschen, eine friedliche Gemeinschaft der Völker ist durch die Presse begründet. Es ist seitdem unmöglich geworden, die Stimme der gekränkten Unschuld dem unparteiischen Spruche der Nachwelt vorzuenthalten oder irgend einen der Menschheit wohlthätigen Gedanken ihr wieder zu entreißen. Es ist unmöglich geworden, daß noch ein Mal durch eine Völkerwanderung aus Osten die Bildung der europäischen Völker vernichtet werden könnte. Eherne Monumente können umgestürzt werden, oder verlöschen im Laufe der Jahrhunderte: was ein Mal der Weltgeschichte Würdiges in tausend und abertausend flüchtigen Blättern über den Erdball verbreitet ist, das kann nur mit der Menschheit selbst untergehen. Lettern und Druckerschwärze allein vollbringen das freilich nicht, sondern wie Gutenberg einst durch den Verein des Genius und der Kunstfertigkeit diesen Johannistag heraufgeführt hat, also muß auch das durch seine und unsere Zeitgenossen fortgebildete Gewerk in seiner Ehrbarkeit und Emsigkeit verbündet bleiben mit der freien Herrlichkeit des Genius und der Wissenschaft. Daher tragen wir in diesem Festzuge als höchsten Ehrenschmuck das Buch der Bücher, die heilige Schrift, die durch die Buchdruckerkunst auch in die Hand der Armen und in hundert Zungen unter die fernsten Völker gelangt ist. Das ist unser Stolz, daß unsere zunftgemäße Kunst ein Träger, eine Wehr und Waffe des Geistes ist, und deßhalb begeht diese altberühmte Stadt, der Heerd des deutschen Buchhandels, unser Fest als ein eignes hohes Fest, als ein großes deutsches Volksfest. Denn in der alten deutschen Stadt Strasburg ist unsere Kunst ersonnen und in der ehrenfesten Stadt deutscher Nation, in Mainz, zuerst geübt worden. Die ahnungsvolle Sehnsucht eines deutschen Gemüthes und der deutsche Ernst, der in unermüdlichem Fleiße Gut und Leben an einen Gedanken setzt, hat dazu gehört, um, die Bitterkeit vergeblicher Hoffnungen, der Armuth und des Undanks überwindend, den heiligen Schatz zu heben. Vor Allem, wie Gutenberg es selbst ansah, die Gütigkeit Gottes hat die deutsche Nation mit diesem freien Gnadengeschenk andern Völkern vorzuziehen gewürdigt. Und unser Volk hat sich von Alters her am bestimmtesten als ein eignes, welthistorisches Volk gefühlt im Andenken der großen Menschen, die es aus seinem Volksgeiste hervorgebracht, und im neidlosen Genusse der Segnungen, die es über die Völker der Erde verbreitet hat. Du aber, Allmächtiger, der Du jedem Volke seine Bestimmung zugetheilt hast, laß unser Jubelfest der Buchdruckerkunst Dir ein Dankfest sein für die hehre Gabe, und hilf Du selber, daß sie forthin durch menschliche Willkür weder gemißbraucht, noch verkümmert werde. Ein Jubelfest ist auch ein Ausruhen von hundertjähriger Arbeit, und das ernste Geschäft des Lebens verklärt sich zum heitern Festspiele. Darum öffne sich die Werkstatt, und der alte Meister erscheine mitten unter seinem Feste!"

Bei den Schlußworten sanken die Hüllen, und, von von unendlichem Jubel begrüßt, erglänzte im hellen Sonnenlichte die hehre Gestalt des unsterblichen Gutenberg, vor der sich eine Festofficin zeigte, wo an einem Schriftgießerofen Lettern gegossen, ein Festlied gesetzt und auf zwei Pressen, einer hölzernen mit Ballen und einer eisernen mit Walzen, gedruckt wurde. Die Lettern tragen die Inschrift: Leipzig, 24. Jun. 1840; sie und Exemplare des Festliedes wurden unter die Anwesenden vertheilt. Dieses Festlied, gedichtet von Herrn R. E. Prutz in Dresden, wurde hierauf unter Musikbegleitung von dem Sängerchor und der versammelten Menge nach der Melodie: „Eine feste Burg ꝛc." gesungen. Um 3 Uhr begann in der vom Architekt Herrn Richter auf dem Augustusplatz erbauten und reich decorirten Festhalle ein glänzendes Mittagsmahl, an dem gegen 3000 Personen Theil nahmen. In der Mitte des weiten Saales prangte eine Rednerbühne, geschmückt mit den Marschallsstäben und den Fahnen der Festgeber, denen auch die Universitätsfahne zugesellt war, während die neue Fahne der Buchdruckerinnung der Rednertribune gegenüber aufgestellt worden. Nachdem alle Theilnehmer des Mahles an den festlich geschmückten Tafeln ihre Plätze eingenommen, wurden folgende Toaste ausgebracht: von Herrn R. Härtel dem sächsischen Königshause; von Herrn Georg Wigand dem Könige des Festes: Gutenberg; von Herrn Stadtrath Baumgärtner der Staatsregierung, den beiden Kammern und den königlichen Behörden; von dem Kreisdirector von Falkenstein den Trägern des geistigen Lebens, den Buchdruckern und Buchhändlern; von Herrn Stadtrath und Buchhändler Friedrich Fleischer der Universität Leipzig, worauf der Rector derselben, Herr Hof- und Medicinalrath Dr. Clarus, kräftig schöne Worte erwiderte. Der Buchdruckereibesitzer Herr Naumann brachte einen Toast der Stadt Leipzig, welchen der der Bürgermeister von Leipzig, geheimer Justizrath Groß, erwiderte. (Fortsetzung folgt.)

Maler-Scenen.

1.

Betti. Hi! hi!

Maler. Lachen Sie doch nicht! Ich kann Ihre Züge nicht festhalten.

Betti. Hi! hi!

Maler. Ich muß ein Mittel ersinnen, Ihnen das störende Lachen zu verleiden.

Betti. Hi! hi!

Maler. So oft Sie lachen, werde ich Sie küssen.

Betti. Hi, hi, hi, hi, hi!......!

Kajütenfracht.

— Am letzten Sonntage nach der Predigt, als der Küster der St. Marien-Ober-Pfarr-Kirche einige Reisende in diesem schönen Gebäude herumführte, wurde im Rathsstuhle hinter dem Ofen ein Kerl zusammengekauert gefunden, welcher wahrscheinlich in der nächstfolgenden Nacht das Gotteshaus hatte berauben wollen.

— Am 16. Juni, Abends 8½ Uhr, wurde hier ein Diebstahl verübt, der wohl so leicht nicht seines Gleichen finden dürfte. Es wurden nämlich 231 Thaler und eine silberne Taschenuhr aus dem Eisen-Speicher des Herrn Busenitz, auf der Speicher-Insel, gestohlen. Glücklicher Weise ging ein Handlungsgehilfe aus jener Eisenhandlung um diese Zeit die Straße entlang und sah den ihm bekannten Observaten Damerau aus dem angrenzenden Dudelsack-Speicher zur Lucke hinaussehen, was ihm zwar auffiel, jedoch nicht weiter von ihm beachtet wurde. Der Damerau war über einen Zaun auf eine Remise und von da in die Lucke des Dudelsack-Speichers gestiegen. Hier angelangt, öffnete er sich die Lucke, welche zur Rinne führt, erkletterte

den Speicher des Herrn Busenitz, erbrach das Dach desselben, ging ganz gemächlich die Treppe hinunter, welche zufällig nicht verriegelt war, öffnete die Kasse und nahm die darin befindlichen 21 Fünf-Thaler-Scheine, 11 Ein-Thaler-Scheine und eine Anzahl Thalerstücke, in Summa 231 Thaler, und eine Uhr heraus. Aber schon am andern Morgen wurde er, auf die Anzeige des Handlungsgehilfen, ergriffen und gestand, daß er 70 Thaler am englischen Damme in einem Graben verscharrt, sämmtliche Kassen-Anweisungen im Keller unter einen Balken, die Uhr in eine Ecke des Kellers versteckt und 24 Thaler zweien seiner Kameraden (jedem 12 Thaler), welche just vorbeigingen, als er mit seiner Beute wieder den Zaun überstieg, gegeben, damit sie ihn nicht anzeigen möchten, für das noch Fehlende sich aber bene gethan habe. Er und die beiden Helfershelfer sind arretirt und erwarten ihre Strafe.

— Am 29. Juni, um 4 Uhr Nachmittags, ging der Zuckersieder-Meister des Herrn Commerzien-Rath Abegg, Herr Steinbüchel, in der Nähe der Radaune spazieren, als er plötzlich an der ihm gegenüberliegenden Brücke der großen Mühle einen dort spielenden kleinen Jungen in die Radaune fallen sieht. Er eilt sogleich dorthin, erblickt aber keine Spur mehr von demselben, weil der starke Strom ihn schon nach den Mühlenrädern hin hingerissen hatte; er verfolgt diesen Arm der Radaune, und ganz in der Nähe des Hauptrades gelingt es ihm, mit Hilfe einiger Müllergesellen, den Unglücklichen herauszuziehen. Besinnungslos wurde er in die nahegelegene Rettungs-Anstalt gebracht, wo es den angestrengten Bemühungen endlich gelang, ihn dem Leben und seiner herbeieilenden Mutter wiederzugeben.

— Die jetzt auf der Erde lebenden vierfüßigen Thiere sind Zwerge gegen die vorsündfluthlichen. Der Elephant, das Nashorn sind demzufolge zierlich und klein zu nennen. Der Schädel des in dem Staat St. Louis am Missouri ausgegrabenen Riesen-Thieres, Mastogon, welcher dort im Museum ausgestellt ist, hat eine solche Größe, daß er ein Zimmer von 15 Fuß Höhe bei 10 Fuß Breite und Länge vollständig ausfüllt. Das Thier selbst würde daher in einer unserer großen Kirchen schwerlich Platz finden. Die Stoßzähne dieses Thier-Riesen sind 10 Fuß lang, und haben 21 Fuß von einander im Kopfe gestanden. Wahrscheinlich hatten die Bäume und Sträucher der Vorwelt eine diesen Thieren angemessene Größe. Vor mehren Jahren wurde hier in dem Grandberge vor dem Olivaer Thor ein Stück von einem Backzahn eines solchen Riesenthieres gefunden, welches der verstorbene kunstsinnige hiesige Arzt Dr. v. Duisburg in sein Raritäten-Kabinet aufnahm. Im englischen Kanal, so wie in der Nordsee, werden ungeheuer große Knochen vorerdlicher Thiere, und an der holländischen Küste oft große Stoß- und Backzähne gefunden. In den zu dem Gute Starschin, unweit Putzig, gehörigen Moor-Wiesen findet man beim Nachgraben sehr viele Baumstämme von schwarzem Holze, welche von einem Orkan umgestürzt sein müssen, und die mit ihren Gipfeln alle nach einer Richtung liegen.

— In einer Buchhandlung besah ein buckeliger Herr Bücher, als ein hochnäsiger Fant eintrat, die neue Ausgabe von Münchhausens Reiseabentheuer verlangte und dabei bemerkte: Ich hörte neulich Einiges daraus vorlesen und habe mich buckelig darüber gelacht. Da drehte sich der Nebenmann um und sagte zu ihm: Ich habe das Buch auch gelesen.

— In einem Privatconcerte trug ein Clavierspieler eine freie Phantasie vor. Als er geendet hatte, trat ein Mann, der sich musikalische Kenntnisse einbildet, auf ihn zu und sagte: Süperb! Nur Schade, daß Sie sich nicht von den übrigen Instrumenten begleiten ließen!

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.